Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Musikerziehung zur Persönlichkeitsbildung

VORTRAG VON DR. HERMANN WILSKE, LANDESMUSIKRAT BADEN-WÜRTTEMBERG, ANLÄSSLICH EINER VERANSTALTUNG DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG, BILDUNGSWERK POTSDAM AM KONSERVATORIUM COTTBUS

Vor gut 10 Jahren wurde ich ein erstes Mal gebeten, einen Vortrag zum Thema „Musikerziehung und Persönlichkeitsbildung“ zu halten. Auftraggeber war seinerzeit das Stuttgarter Kultusministerium. Auslöser war eine sechsjährige Langzeitstudie an Berliner Grundschulen, geleitet von Hans Günther Bastian, wovon damals erste Vorergebnisse kursierten.

Diese Bastian-Studie, wie man auch immer zu ihr stehen mag, hat in jedem Fall das öffentliche Interesse an Persönlichkeitsbildung durch Musik ganz erheblich befördert. Die Eingabe der beiden Termini „Persönlichkeitsbildung“ und „Musik“ in eine Internet-Suchmaschine vermag auf Anhieb 134000 Einträge anzuzeigen. Viele dieser Einträge enthalten lediglich Zitate. Deren zwei habe ich ausgewählt, sie stammen aus der jüngsten Zeit:

„Lasst uns dafür sorgen, dass in unseren Wohnungen und in unseren Schulen gesungen und Musik gemacht wird, auf dass die Nachwachsenden lernen, daran Freude zu haben. Es wird Zeit für jene Sprache, die unsere Seele ohne Umwege erreicht.“ (Altbundeskanzler Helmut Schmidt)

Und ein zweites Zitat:

„Der Beitrag der Musikpädagogik zur Persönlichkeitsbildung kann meines Erachtens nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir müssen möglichst vielen jungen Menschen den Zugang zum aktiven Musizieren eröffnen. Leider wird der musischen Erziehung in und außerhalb der Schule eine nicht allzu hohe Priorität gegeben. Mit dem Ziel der Persönlichkeitsförderung verbindet sich im Übrigen auch das wichtige Ziel der Weitergabe eines einzigartigen Kulturerbes, der Musik.“
(Gerald Weiß, Mitglied des Deutschen Bundestages, Staatssekretär a. D. (CDU/CSU))

Auf den ersten Blick scheint es, als würden die Stellungnahmen zur Musik umso leidenschaftlicher ausfallen, je weiter die politischen Repräsentanten von der Exekutive entfernt sind – auch Zitate unserer Bundespräsidenten scheinen dies zu belegen. Aber vielleicht ist dies ja nur ein flüchtiger, oberflächlicher Eindruck.

Ich möchte jedenfalls unser heutiges Thema in 4 Teilaspekten auszuleuchten versuchen.

1. In einem geschichtlichen Aufriss der Musikpädagogik, insofern Persönlichkeitsentwicklung darin eine Rolle gespielt hat.

2. Wäre das letzte Jahrzehnt zu fokussieren. Welche wissenschaftlichen Ergebnisse hat es im Gefolge der Bastian-Studie gegeben, was ist der heutige Stand?

3. Soll geprüft werden, ob und inwieweit die Musikpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland imstande ist, all das auch umzusetzen, und damit zusammenhängend sollen

4. Herausragende Beispiele, Möglichkeiten und Perspektiven benannt werden, die es diesbezüglich in einigen Bundesländern bereits gibt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Es wird viele von Ihnen nicht überraschen, dass der Aspekt der Persönlichkeitsbildung durch Musik untrennbar mit der gesamten Menschheitsgeschichte verbunden ist. Wenn man es recht bedenkt, so waren der „vokale“ Schrei und das „instrumentale“ Geräusch geradezu elementare Überlebensmittel, um Gefahren zu bannen und zu vertreiben. Es soll daher an dieser Stelle, mit Blick auf das, was unsere Kultur in Sonderheit geprägt hat, sogleich auf die griechische Philosophie eingegangen werden. In deren Weltbilder nämlich – erwähnt seien stellvertretend Platon, Aristoteles und Pythagoras – spielte die Musik eine wesentliche Rolle.

Man sah nämlich in dem Planetensystem, oder genauer, in den Abständen der damals bekannten Planeten, einen Spiegel exakt jener Intervallabstände, die man zuvor durch die Teilung einer Monochord- Saite gewonnen hatte. Man vermutete, die Grundordnung der Musik sei gewissermaßen ein Paradigma der gesamten Weltordnung. Es sollte nicht vergessen werden, dass diese pythagoreische Kosmologie nicht nur weit über 1000 Jahre Bestand hatte, sondern dass aus ihr zugleich elementare Konsequenzen für die Erziehung von Menschen, speziell von Heranwachsenden gezogen wurden.

Lebensbewältigung war allein möglich, wenn man um die Harmonie der Welt wusste, die ihren reinsten Urgrund in der Musik hatte. Nur noch ein einziges Mal in der Menschheitsgeschichte hat die Musik eine derart zentrale und umfassende Stellung in den gedanklichen Fundamenten der herrschenden Weltordnung gehabt.

Zudem gab es für Jahrhunderte im Abendland durch das genante pythagoreische Weltbild keinen Lehrplan, der nicht der Musik in der Erziehung einen unbestrittenen Platz eingeräumt hätte. Wenn man indes etwas genauer hinsieht, gab es auch damals schon skeptische Widersacher, welche die Relevanz eines solcherart musikalisch geprägten Weltbildes in Zweifel zogen. Platon sei zitiert, mit seinem Einwand, die Wirkung von Musik könne durchaus ambivalent sein: Es gäbe auch Musik, die trunken mache und dazu beitrüge, die Kontrolle über sich selbst zu verlieren, was bekanntlich nicht in den Intentionen einer guten Erziehung verankert sei.

Trotz der erstaunlichen visionären Kraft, mit der Platon die Wirkung der Popularmusik des 20. Jahrhunderts vorausgesehen hat – transportiert und modifiziert vom Christentum hat die kosmologisch - musikalische Weltordnung bis ins 18. Jahrhundert hinein überlebt. Vor diesem Hintergrund sei mir nachgesehen, wenn der Weg durch das römische Reich und das folgende Mittelalter erst zugunsten Martin Luthers wieder zu einem kleinen Exkurs verlassen wird. Der Reformator war bekanntlich hochmusikalisch, er komponierte Kirchenlieder und konnte auch gediegen Laute spielen.

„Ich liebe die Musik“, sagt Martin Luther

1. „Weil sie ein Geschenk Gottes und nicht der Menschen ist
2. Weil sie die Seelen fröhlich macht
3. Weil sie den Teufel verjagt“

Punkt 1 - Musik als Geschenk Gottes, verweist darauf, dass Musik zwar an erster Stelle, jedoch nach der allumfassenden Theologie steht.

Die Punkte 2 und 3 – sie mache die Seelen fröhlich und verjage den Teufel – waren Luther insbesondere in der Erziehung der Jugend wichtig. Uns ist klar: Anders formuliert und in andere Kontexte versetzt sind die genannten Punkte 2 und 3 nachgerade modern, könnten gewissermaßen exemplarisch für Prämissen der Musiktherapie unserer Zeit stehen. Aber abgesehen davon, dass man dort selbst die Sachverhalte eher selten sprachlich so konzis und reduziert vorfindet, gibt es einen weiteren wichtigen Unterschied: Es geht Luther nicht primär um die Musik an sich, sondern – wie wir gesehen haben – um den Geist Gottes, welcher sich in derselben offenbart. Persönlichkeitserziehung durch Musik in der Lutherzeit misst sich mithin daran, wie effektiv das Evangelium darin zu den Gläubigen transportiert wird.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Letzteres lässt sich, im Großen und Ganzen zumindest, auch auf die katholische Kirche übertragen, welche, dem Sinnlichen und Atmosphärischen immer schon mehr zugetan als die evangelische, in ihrer Geschichte stets aufs Neue bemüht war, die ästhetische Seite der Musik zu reduzieren, auf dass alles Theologische dahinter nicht verschwinde und das Interesse des Gläubigen sich nicht primär auf die Musik, und nur nachrangig auf die Religion richte. Ein vergebliches Unterfangen. Spätestens die Aufklärung machte sämtlichen versuchen in diese Richtung ein jähes Ende. In diesem Zusammenhang fällt in einschlägiger Musikliteratur immer wieder der Name Jean Jacques Rousseau. Eigentlich muss das erstaunen. Selbst in seinem umfangreichen Erziehungsroman "Emile" ist, insgesamt gesehen, allenfalls auf 5 Seiten von Musikerziehung die Rede. Aber die haben es in sich. Rousseau ist gewissermaßen der Urvater der Erziehung zur Kreativität, des handlungsorientierten Umgangs mit Musik.

Als Erster überhaupt wendet sich Rousseau gegen eine musikalische Unterweisung, die allein verbal oder theoretisch bleibt. Fantasie und Kreativität im jungen Menschen aber könne sich erst herausbilden, wenn Musik von Innen her verstanden würde – und das sei allein durch eigenes Handeln und Ausprobieren des jungen Menschen möglich.

Wir nähern uns dem 19. Jahrhundert, dem bürgerlichen Zeitalter, der Bildungslehre Wilhelm von Humboldts, der 1809 zum Direktor der Abteilung Kultur und Unterricht in Preußen berufen wurde. Mit Humboldt verbindet sich eine Bildungslehre, die sich an den Idealen der Klassik orientierte und zur Humanität führen sollte.

Freiheit und Entfaltung des Individuums, statt Abhängigkeit und Unterordnung – das war die Devise. Ein letztes Mal in unserer Kulturgeschichte sollte der Musikerziehung im Gesamtgefüge eines Bildungssystems eine zentrale Rolle zukommen. Dies artikulierte sich auch in Johann Heinrich Pestalozzis Forderung einer harmonischen Ausbildung von Kopf, Herz und Hand. Nirgendwo konnte das nach Humboldts Ansicht so gut gelingen wie im Musikunterricht, wo dem jungen Menschen „Auge und Ohr durch Musik zur Richtigkeit und Freiheit gewöhnt werden."

Musikunterricht gab es täglich. Die lang erträumte allgemeine Erziehung zur Musik war Wirklichkeit geworden, um doch sogleich auf dramatische Weise zu scheitern. Der Grund lag in einer unüberwindbaren Diskrepanz zwischen weltanschaulichem Anspruch und profaner pädagogischer Wirklichkeit.

Vielleicht ist Ihnen einmal eines jener ungezählten Bilder begegnet, welches die Musikerziehung im 19. Jahrhundert exemplarisch eingefangen hat: Vorn am Pult der Lehrer als Zuchtmeister, in der linken Hand die Geige, in der rechten den offenbar polyfunktional eingesetzten Bogen schwingend. In der Ecke stehend, mit dem Gesicht zur Wand, all jene Buben und Mädchen, die als Brummer vom Mitsingen ausgeschlossen wurden.

Menschheitsbildung durch Musik?

Wir müssen befürchten, dass der Abschreckungseffekt solcher Musikerziehung Kopf, Herz und Hand weitaus nachhaltiger in Mitleidenschaft gezogen hat, als es alle intendierte Menschheitsbildung vermochte.

Bis heute hat sich die Musikerziehung von dem Desaster des 19. Jahrhunderts letztlich nichterholt, Musik hat an Schulen vielfach den Status eines Randfaches. Und auch die Gründung der ersten Musikschulen in Deutschland – etwa in Berlin-Charlottenburg während der Weimarer Zeit – war nicht allein nur einer als nötig empfundenen musikalischen Volksbildung geschuldet, sondern entwickelte sich schon bald zum Anziehungspunkt jener Jugendlichen, deren musikalische Bedürfnisse in der Schule uneingelöst bleiben mussten.

Was die Persönlichkeitsbildung in Deutschland anbetrifft, so ist das soeben vergangene Jahrhundert – zwischen 1933 und 1989 - in starkem Maße geprägt von ideologischen Systemen, die die Individuen immer wieder in ihrem Sinne instrumentalisiert haben. Wir können diesen Zeitraum auch deshalb über-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

gehen, weil viele unter uns zumindest die Spätfolgen solcher ideologisch dominierten Systeme noch selbst erlebt haben. Allein die 68er Jahre in Westdeutschland ollen deshalb noch einmal kurz gestreift werden, weil die Folgen der damaligen Veränderungen heute noch vielfach spürbar sind. Persönlichkeitsentwicklung im Gefolge der Reformen nach 1968 kann im Wesentlichen mit Erziehung zur Mündigkeit und Selbstverwirklichung gleichgesetzt werden, auch in der Musik. Leider spielte diese selbst oft nur eine Nebenrolle, wurde gewissermaßen zur Unterabteilung einer basisdemokratischen Sozialpädagogik.

Alles wäre noch gar nicht so schlimm gewesen, hätte man mit der jetzt urplötzlich aufflammenden Diskussion um die Bewältigung des III. Reiches nicht erhebliche Kollateralschäden in der Musikerziehung verursacht. Es reichte nicht aus, dass die Texte der Lieder im III Reich Teil eines menschenverachtenden Systems gewesen waren, nein – auch das Volks-Lied selbst, und damit das Singen, gerieten unter Generalverdacht.

„Singen macht dumm – viel Singen macht noch dümmer“: Dieser Slogan sei stellvertretend für eine Tendenz erwähnt, deren strukturelle Negativ-Konsequenzen bis heute andauern. Auf der anderen Seite war klar, dass der selbst bestimmte und zur Emanzipation drängende Jugendliche musikalisch agieren musste. Sie bemerken bereits, Jean Jacques Rousseau kam zu neuen Ehren. Was man, um keine „bürgerlichen“ Hürden aufzubauen, geflissentlich übersah, waren die inhaltlichen Ansprüche, die Rousseau an Musikerziehung gestellt hatte. Dergleichen schien nach 1968, um die Musik als soziale Tatsache zu illuminieren, nicht mehr nötig.

Wir stehen also, was die Musikpädagogik der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts anbetrifft, vor dem erschreckenden Fazit, dass es die Musikpädagogik zumindest in Teilen selbst war, die ihre uneigensten Inhalte zur Disposition stellte. Als Fazit der 68er Jahre sei stellvertretend Karl-Heinrich Ehrenforth zitiert, der 2006 rückblickend sagte:

„Die Beweislast für die Behauptung, Musik sei ein für die Erziehung unentbehrlicher Beitrag, ist nach diesen Irrungen eher gestiegen.“

Damit komme ich zum zweiten Abschnitt meines Vortrages, zu der die Musik betreffenden Bildungsstudien der letzten Jahre. Keiner von ihnen war jene Breitenerziehung beschieden, wie das bei der so genannten Bastian-Studie der Fall war. Bereits im Vorwort artikuliert sich ein wesentliches Motiv für diese Studie. Es heißt dort:

„Mit großer Besorgnis stellen viele Eltern und Musiker fest, dass Musik in der BRD zunehmend ins Abseits gerät und sich ein musikalischer Bildungsnotstand entwickelt. Initiative ist deshalb gefragt. Durch die hier vorgestellten Ergebnisse einer Langzeitstudie ist eindeutig belegt, dass Musizieren Kinder intelligent und sozial kompetent macht und ihre Konzentrationsfähigkeit durch Musikerziehung gefördert wird. Musikunterricht gewährleistet eine optimale Entfaltung der kindlichen Anlagen und hat einen positiven Einfluss auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung“.

Damit ist bereits zu Beginn fast alles gesagt und es scheint, als müsse man gar nicht mehr weiterlesen. Ich fürchte, in vielen Fällen ist das auch genauso gewesen. Hätte man nämlich das komplette Büchlein „Kinder optimal fördern – mit Musik“ oder gar die 686 Seiten starke Gesamtstudie durchgesehen, dem sorgfältigen Leser wäre rasch aufgefallen, dass in weitaus mehr Fällen, als es einer unabhängigen Wissenschaft gut tut, zielgerichtet geforscht worden ist. Dies gilt ganz besonders für die vermeintliche Intelligenz steigernde Kraft der Musikerziehung. Unter der Internet-Adresse: www.intelligent-mit-Musik.de, 2003 eingerichtet, findet man gleichermaßen ein Who-is-who der deutschen Politik (übrigens nicht nur der Bildungspolitik), welches dieser Initiative die Unterstützung zusichert. Die Sogwirkung und der Effekt dieser Initiative muss so beachtlich gewesen sein, dass auch der Deutsche Sportbund 2004 auf seiner Jahrestagung in Karlsruhe sich genötigt sah, auf den Intelligenz steigernden Beitrag sportlicher Betätigung hinzuweisen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Wir Musiker können möglicherweise von Glück sagen, dass die Beerdigung der fragwürdigen Teile der Bastian-Studie weitaus geräuschloser von statten ging, als dies bei der Proklamation ihrer positiven Verheißungen der Fall gewesen war.

Nur ein Beispiel:

Im Verlauf der Bastian-Studie gab es 2 Intelligenztests. Nur in einem von diesen beiden waren Verbesserungen der Intelligenz feststellbar, und selbst dort nur an einem von insgesamt 3 Messpunkten.

Eine allgemeine, generelle Verbesserung der Intelligenz durch erweiterten Musikunterricht in der Grundschule konnte nicht nachgewiesen werden. Dies unterstreichen auch vergleichbare Studien, etwa in der Schweiz.

Noch schlimmer:

Auch mit Blick auf das Sozialverhalten von Kindern und Jugendlichen waren die positiven Effekte, nach einer Generalrevision der Studie durch Prof. Heiner Gembris (Institut für Begabtenforschung an der Universität Paderborn), insgesamt deutlich schwächer als vermutet (oder genauer: erhofft)

Gleichwohl ist es nicht nötig, das Haupt mit Asche zu bedecken. Wir hätten die Idee der persönlichkeitsfördernden Wirkungen von Musik in einer mehr als tausendjährigen Geschichte heute gar nicht darstellen können, wenn sie unbegründet und substanzlos wäre. Hätte sie nicht über Hunderte von Jahren durch ganz persönliche Beobachtungen stets neue Nahrung erhalten, sie wäre längst ausgestorben. Und selbst wenn wir die soeben zitierten Schwächen der Bastian-Studie vernachlässigen, so bleibt immer noch immens viel:

1. Fast schon im Kleingedruckten ist an einer Stelle der Bastian-Studie zu lesen, Schüler, die viel mit Musik zu tun hätten, seien zufriedener als die Vergleichsgruppe. Reicht nicht dieser Zuwachs an Glück allein schon aus, den außerordentlichen Wert allen Musizierens herauszustellen? Martin Luther, wie wir gesehen haben, war sich dieser Erkenntnis – auch ohne 6-jährige Langzeitstudie an Grundschulen – bereits vor einem halben Jahrhundert sehr wohl bewusst.

2. Und ein weiteres, wichtiges Fazit sämtlicher Persönlichkeitsstudien: Transfereffekte auf andere Persönlichkeitsbereiche sind keine automatische oder gar zwangsläufige Folge musikalischer Aktivitäten. Vielmehr müssen musikalische Aktivitäten gezielt im Hinblick auf den gewünschten Transfer gestaltet werden. Dies bedeutet, dass das in Schule oder Musikschule musikalisch Gelernte seine positiven Transfers am besten in Kunst, Theater oder kreativem Spiel entfalten wird. Die Schulwirklichkeit in der BRD aber gibt solche Rahmenbedingungen kaum her.

3. Unstreitig nach sämtlichen Studien ist eine musikalische Offenheit, die umso größer ist, je jünger die Kinder sind. Von herausragender Bedeutung für diese „Offenohrigkeit“ ist die Grundschule, fast noch mehr die Vorschule. Hier finden kulturelle Weichenstellungen statt, die sich bis ins Erwachsenenalter hinein auswirken. Es gibt sogar Forscher wie Edwin Gordon, die der Ansicht sind, musikalische Begabung könne bis zum 9. Lebensjahr beeinflusst werden, danach nicht mehr. Ich füge hinzu, dass diese These durch meine persönliche Erfahrung als Musiklehrer an einem Gymnasium nicht bestätigt wird.

4. Es lohnt ein Blick in die Hirnforschung, wie sie etwa an den Universitäten in Mainz, Zürich oder Ulm betrieben wird. In beeindruckender Weise hat der Ulmer Psychiater und Neurobiologe Manfred Spitzer die Bedeutung des aktiven Musizierens für das Wahrnehmen, Denken, Lernen und Handeln des Menschen dargestellt. Lern- und Gedächtnisleistungen oder die Koordination bestimmter Bewebungsabläufe gelingen gerade regelmäßig musizierenden Menschen besonders gut, insofern die bei aller musikalischen Praxis freigesetzte Emotionalität rechte und linke Gehirnhälfte vernetzt.

Fast schon dramatisch der Appell Manfred Spitzers, die Tradition der Hausmusik

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

nicht zu vergessen – wir sollten sie seiner Ansicht nach als Kleinod betrachten und pflegen. Und als Fazit von „Musik im Kopf" formuliert er: „Musik verbindet sich, ganz überwiegend, mit positiven Erlebnissen. Ganz allgemein gilt, dass Optimisten signifikant länger leben als Pessimisten. Sich mit Musik zu beschäftigen, aktiv oder passiv, ist keinesfalls Zeitverschwendung, sondern gut für Körper und Geist. Beides hängt innig zusammen, und gerade im Kopf sind Leib und Seele nicht zu trennen.

Dieser Gedanke zeigt sich nirgendwo klarer, stärker und eindrucksvoller als im Bereich der Musik. So können wir uns mit Musik vielleicht ein Stück dem Wahren, Guten und Schönen nähern. Das wäre doch etwas."

Wenn jetzt an dritter Stelle überlegt werden soll, inwieweit die Musikschaffenden und ihre Institutionen in Deutschland imstande sind, ihrer Verpflichtung einer Persönlichkeitsbildung zum „Wahren, Guten und Schönen" gerecht zu werden, so möchte ich mit den Musikschulen beginnen. Auch hier kommt mir zunächst ein Gedanke von Manfred Spitzer in den Sinn: Unser Gehirn nämlich, so sagt er im Kontext einer geschichtlichen Betrachtung, entwickelt sich im Kindes- und Jugendlichenalter, allen Nachteilen für das Überleben zum Trotz, zunächst zum Meistern von Musik, Tanz, Kunst und Dichtung. Erst später zeitigen diese Fertigkeiten bessere Überlebenschancen und vielleicht sogar, gleichsam als Nebenprodukt, verbesserte Strategien bei der Kriegsführung. Mir scheint, dass es durchaus Bundesländer gibt, in denen solche Sekundärtugenden für Musikschulen überlebenswichtig sein könnten. Ich selbst komme aus einem Bundesland, wo es innerhalb der letzten 12 Monate 6 Schließungen von Musikschulen gegeben hat. Wenn es zu Neugründungen kam, dann unter gleichzeitiger Eliminierung von bis dahin gültigen Tarifverträgen. Und das, obwohl mir auch nicht eine Berufsgruppe in Deutschland bekannt ist, welche sich nach einem abgeschlossenen Hochschulstudium ohnehin in einem derart niedrigen Gehaltsniveau wieder findet.

Die Kernfrage, die sich zunächst stellt, ist:

Wie viel ist der Gesellschaft die Persönlichkeitsbildung durch Musik im Grundsatz wert?

In der Schulmusik haben wir, je nach Region, heterogenere Verhältnisse. Allzu oft fällt der schulische Musikunterricht aus oder aber wird fachfremd erteilt. Immer wieder ist in diesem Zusammenhang unwidersprochen von mehr als 80 % der Lehrkräfte an Grundschulen die Rede, die nicht „fachgerecht" ausgebildet seien.

Als Musiklehrer im Großraum Stuttgart begegnet man immer wieder Schülern, deren Eltern aus Daimler-Benz Werken in anderen Bundesländern nach Süddeutschland übergesiedelt sind. Aussagen wie „Wir hatten in der Klasse 5 mal Musik und haben danach nur noch in Klasse 10 etwas Popmusik gemacht", sind nicht selten. Solche Schüler haben dann bei der Oberstufenwahl im Pflicht- oder Neigungskurs Musik kaum eine Chance. Wir brauchen also statt des voraussetzungslosen Musikunterrichts ein System, das von kontinuierlichem Aufbau bestimmt ist. Voraussetzungsloser Unterricht ist letztlich austauschbar, wenn nicht gar vollends verzichtbar.

Musikschulen und allgemein bildende Schulen benötigen dringend eine intensive und einvernehmliche Kooperation – gerade mit Blick auf die Ganztagsschule. Diese Kooperation ist für die Sicherung unseres in Teilen schon geschwächten Musiklebens überlebenswichtig. Eine im Ministerium angesiedelte Clearingstelle kann nicht nur eine Mediationsrolle in Konfliktfällen übernehmen, sondern auch anhand gemeinsamer Musterprojekte das Zusammenwirken von Schule und Musikschule befördern.

Persönlichkeitsbildung durch Musik braucht grundsätzlich dort die stärkste Aufmerksamkeit, wo die Betroffenen außerstande sind, ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Ich denke in diesem Zusammenhang insbesondere an die ältere Generation und möchte einen Fall schildern, der zu den eindrücklichsten meiner eigenen Musikerbiographie gehört. Es gibt in meinem kleinen Heimatort

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

eine so genannte Tagespflege, in der ältere Menschen tagsüber ein behütetes Wohnen zuteil wird. Alljährlich am Vormittag des 24. Dezember pflegen wir dort ein gemeinsames Musizieren und Singen. Die große Mehrzahl der alten Menschen dort weiß nicht mehr, wo sie jeweils wohnen, wie alt sie sind. Oft hat ihnen die schwindende Erinnerung kaum mehr gelassen als das Bewusstsein des eigenen Namens.

Umso größer ist die Resonanz, die ein solches Singen mit sich bringt. Ich kenne kein anderes Publikum, aus dessen Augen bei musikalischen Darbietungen mehr Dankbarkeit herausstrahlte. Die eigentliche Sensation aber liegt in der musikalischen Reaktion dieser von Altersdemenz schwer gekennzeichneten Menschen:

Oft sind sie kaum mehr imstande, ihre Bewegungen zu koordinieren, etwa sich auch nur allein zu setzen. Trotzdem gelingt ihnen es ohne Umschweife, mit der ganzen Gruppe gemeinsam im Takt zu klatschen. Und ihr Gedächtnis, das schon fast ein Desiderat ist, füllt sich unverzüglich mit Inhalten, sobald Musik im Spiel ist. Zumindest die erste Strophe von „O du Fröhliche“ ist ohne Zögern präsent, manchmal gar noch mehr.

Wir haben auf einer Präsidiumssitzung des Landesmusikrates Prof. Spitzer auf dieses Phänomen angesprochen und um Grundlagenforschung gebeten, gerade vor dem Hintergrund der außerordentlichen nebenwirkungsfreien therapeutischen Möglichkeiten in der Betreuung alter Menschen. Diese wurde uns auch zugesagt, es würden indes vor dem Hintergrund derzeit laufender Projekte noch einige Jahre dauern, bis man in Ulm soweit sei.

Die zweite Gruppe, über die in diesem Zusammenhang gesprochen werden muss, sind die Kinder. Wir haben vorhin gehört, welch entscheidender Zeitraum gerade die ersten Jahre bilden. Leider hat man, zumindest in Westdeutschland, die notwendigen Konsequenzen aus dieser Einsicht nur in unzulänglicher Weise gezogen.

Fast ist man geneigt, geradezu von einem Musterfall verpasster Chancen zu reden.

Zwar hat die Debatte um Bildungsstudien und das Vorbild anderer westeuropäischer Länder die frühkindliche Bildung sehr wohl in den Blickpunkt des Interesses gerückt.

Aber einmal mehr ist man vielerorts in der Republik dabei, auch im Kindergarten die Bildung durch Musik einem Primat jener kognitiven Inhalte zu opfern, deren Schieflage wir von allgemein bildenden Schulen bereits zur Genüge kennen. Dabei ist es doch gerade für die Kleinsten unumgänglich, dass die Inhalte auf musikalisch-spielerische Art vermittelt werden.

So geschieht es doch auch oft, mögen jetzt vielleicht einige von Ihnen einwenden. Dem kann man insoweit zustimmen, als es seit einiger Zeit durchaus Kindergärten gibt, die sich im Rahmen von Orientierungsplänen um ein musikalisches Profil bemühen. Und wer einmal einen anthroposophischen Kindergarten besucht hat, ist mit großer Wahrscheinlichkeit Zeuge davon geworden, wie hier Persönlichkeitsbildung durch Musik innerhalb eines integrativen und ganzheitlichen Konzeptes umgesetzt wird. Die Ursachen, warum Musikerziehung seine segensreiche Wirkung gerade im Kindergarten nicht entfalten kann, liegen tief. Sie haben auch mit dem Berufsbild und der Ausbildung der Erzieherinnen zu tun. Oft haben sie während ihrer Schulzeit keinen Musikunterricht gehabt oder selbigen abgewählt. Oft bieten ihnen die unbestimmt formulierten Lehrpläne an den Fachschulen für Sozialpädagogik die Möglichkeit, jegliche musikalische Unterweisung geschmeidig zu umgehen.

Und aus den Kindergärten selbst weiß man, dass allzu oft die Tonkonserve bemüht wird, anstatt selbst zu musizieren, und das die Abstinenz von allem Singen, welche die Biographie von Erzieherinnen begleitet hat, sich im Beruf fortsetzt. Oft reichen die stimmlichen Fähigkeiten der Erzieherinnen nicht aus, um mit den Kindern Lieder exakt in jener Sopranlage zu singen und einzustudieren, in der Kinder gemeinhin singen. Angesichts der enormen Bedeutung, die der Musikerziehung im Vorschulalter zukommt, kann es eigentlich nur eine Konsequenz geben:

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Nur die Besten und umfassend Ausgebildeten unter den Musikpädagogen müssten es eigentlich sein, die in Kindergarten und Grundschule tätig werden sollten! Wohl nur sie allein wären imstande, das bewundernswerte schöpferische Potenzial der jungen Menschen adäquat zu formen und zu entwickeln. Man bedenke nur, welch herausragenden Perspektiven sich für das Musikleben insgesamt durch eine solche Reform, von Grund auf, von allem Anfang an, bieten würden!

Wenn ich Ihnen nun im vierten und letzten Abschnitt meines Vortrages neue Ansätze und Perspektiven in der Musikpädagogik darstelle, so soll auch hier als Erstes der Vorschulbereich stehen. Dabei ist weitgehend unerheblich für das Thema dieses Vortrages, ob es sich um Musikerziehung - und nicht explizit um Persönlichkeitsentwicklung handelt. Alle Musikerziehung, wo sie gelingt, ist in bedeutendem Maße auch Persönlichkeitsbildung, das haben wir gesehen. Und Persönlichkeitsbildung äußert sich sowohl im Individuum, als auch in der Summe der Individuen: Der Gruppe, dem Ensemble, schließlich im Kollektiv insgesamt.

Um auf die Förderung der Kinder zurückzukommen, so habe ich bereits in anderen Zusammenhängen darauf verwiesen, welch Stigmatisierung das Singen in den 70er und 80er Jahren in Westdeutschland erfahren hat. Träfe diese These zu, so müsste man eigentlich im Bereich der ehemaligen DDR auf deutlich verbesserte Rahmenbedingungen treffen. Vielleicht können wir diesen Sachverhalt in der anschließenden Diskussion ja thematisieren. In Baden-Württemberg jedenfalls hat man gegenüber dem Niedergang des Singens im Jahre 2002 gewissermaßen eine Reißleine gezogen.

Es wurde eine „Stiftung Singen mit Kindern“ ins Leben gerufen. Beteiligt waren alle wichtigen Laienmusikverbände des Landes, Lehrerverbände und Kirchenmusik, darüber hinaus interessierte Gesangs- und Musikpädagogen aus ganz Deutschland, schließlich bedeutende Politiker des Landes, wie der Kultusminister oder die Sozialministerin, und auffallend viele Professoren von Unikliniken in ganz Deutschland – das Thema Musik und Gesundheit, Musik und Medizin gehört zu den Schwerpunkten dieser Stiftung.

Was tut die Stiftung zum Wohle der Entwicklung von Kindern?

Sie organisiert Kongressveranstaltungen, initiiert wissenschaftliche Arbeiten, veranstaltet Liederfeste mit Familien. Wichtigste Aktivität aber sind ohne Zweifel die Herausgaben von Liederkalendern. Mit ihnen soll das gemeinsame Singen von Kindern und Erwachsenen wieder in der Familie und in das öffentliche Leben hineingetragen werden. Nach nur gut 3 Jahren hängen allein in 5000 Grundschul-Klassenzimmern des Landes Baden-Württemberg solche Liederkalender aus, die auch optisch kindgemäß attraktiv gestaltet wurden. Und wo sich Eltern, Kindergärten oder Grundschulen diese Liederkalender je nicht leisten können oder wollen, so können sie das Liedmaterial auch kostenlos aus dem Internet herunterladen.

Ziel ist nichts Geringeres, als innerhalb eines Bundeslandes wieder ein gemeinsames Repertoire von überwiegend deutschen Liedern zu schaffen. Dazu gibt es beispielsweise auch ein spezielles Monatslied, das dann in allen interessierten Kreisen gesungen werden kann.

Die neueste Ausbildungsmaßnahme dieser Stiftung läuft in diesen Tagen an. In den Monaten November und Dezember wird man mehreren 100 Musikliebhaberinnen und Liebhabern, die gern mit Kindern singen und musizieren, eine kostenfreie Ausbildungsmaßnahme anbieten und so genannte Patinnen und Paten des Singens mit Kindern einführen.

Sie merken bereits, dies ist eine Initiative, die sich an die Kindergärten richtet. Die ausgebildeten Singepaten werden später in jeder Woche für einige Stunden in eine nahe gelegene Kindertageseinrichtung kommen, um gemeinsam mit den Erzieherinnen und den Kindern zu singen, durch Erzählung Sprache und Musik zu verbinden und die gemeinsam gesungenen Lieder mit Mimik, Gestik, Tanz und Instrumentalspiel zu ergänzen. Die Singepaten möchten den Erzieherinnen helfend im musikalischen Bereich

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

zur Seite stehen und sie, wo nötig, auch entlasten. Sie bringen neue musikalische Spiel-Ideen mit und schlagen auch eine weitere Brücke zu den Eltern oder zum Kindergartenträger. Sie sind gewissermaßen Paten im besten Sinne des Wortes!

Unter den Singepaten, die sich bislang gemeldet haben, sind auffallend viele Seniorinnen und Senioren – auch das war intendiert, um eine Brücke zwischen den Generationen zu schlagen. Die Ausbildung der Singpaten erfolgt in Gruppen an sechs Ausbildungsnachmittagen zu je drei Stunden, sie wird finanziell von den Ressourcen der Stiftung getragen. Die ersten Kommunen, die sich in diesen Tagen gemeldet haben, haben diese Ausbildung der eigenen Musikschule, gewissermaßen als musikpädagogisches Kernkompetenzzentrum übertragen.

Ihnen ist sicherlich aufgefallen, dass diese soeben geschilderte Initiative kein Einzelfall ist. Sowohl die evangelischen als auch die katholischen Kirchen haben dieser Tage in Süddeutschland Liedersammlungen herausgebracht. Lassen Sie mich aus einer dieser Sammlungen stellvertretend zitieren.

Im Vorwort des evangelischen Liederbuches heißt es:

„Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass das Singen für eine gesunde Entwicklung des Menschen unentbehrlich ist. Verzicht auf das Singen im Kindesalter hat erhebliche Folgen für die Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer emotionalen Prägung. Es war uns ein Anliegen, auf ein gemeinsames Liedgut zurückzugreifen, das seit vielen Generationen Bestand hat“.

Lassen Sie mich noch ein weiteres gelungenes Beispiel für Förderung der Persönlichkeit durch Musik anführen.

Es geht um die Mentorenausbildung, wie sie etwa im Saarland praktiziert wird. Geeignete Schüler der Klassen 9 und 10 können sich zu Wochenend-Fortbildungen melden, die im Grundsatz ähnlich verlaufen, wie wir das bei den Liederpaten erlebt haben, allein die Ausbildungsinhalte sind andere.

Diese Schüler nämlich erlernen die Grundlagen des Dirigierens von Chor und Orchester, sie werden sicher gemacht in der Beherrschung von Notenlehre und Musiktheorie, im öffentlichen Auftreten, in der Arbeit mit musikalischen Kleingruppen. Was in dieser kursorischen Darstellung vielleicht ein wenig nüchtern klingen mag, ist in Wahrheit eine gar nicht hoch genug zu veranschlagende Initiative zur Stärkung eines Einzelnen, der dann seinerseits als Multiplikator wiederum andere junge Menschen musikalisch zu stärken vermag.

Weit über 1000 Musikmentoren hat Baden-Württemberg in den letzten Jahren hervorgebracht. Diese unterstützen in Schule und Musikschule den Chor- oder Orchesterleiter bei Stimm- und Einzelproben, welche sie zunehmend eigenverantwortlich durchführen. Diese Musikmentoren sind als Erzieherinnen Multiplikatorinnen für ihre Kolleginnen, sie arbeiten in den Laienmusikvereinen, und nicht wenigen von ihnen begegne ich an der Musikhochschule in meinen Seminaren. Sie waren darin gestärkt und bekräftigt worden, die Aufnahmeprüfung zu machen, den Beruf des Instrumental- oder Musiklehrers zu ergreifen.

Beide genannten Maßnahmen – die Stiftung „Singen mit Kindern“ und die Musikmentorenausbildung haben für unser Musikleben strukturelle Konsequenzen. Sie tragen letztlich zu einer Musikalisierung der Gesellschaft bei. Diese „Musikalisierung“ der Gesellschaft ist keine Bedrohung, sondern ein wesentlicher, vielleicht sogar unverzichtbarer Beitrag zu dem, was eine Gesellschaft in ihrem Innersten zusammenhält.

Es ist nicht auszuschließen, dass manch einer unter Ihnen bei allen Vorschlägen gedacht haben mag – die Vorschläge mögen gut sein, wir leben allerdings in einer Zeit, in der man sich im musikalischen Bereich noch so anstrengen mag – die ökonomische Krise lässt den Wert der Musik (und Kultur insgesamt) zwangsläufig als nachrangig erscheinen – mit allen negativen Konsequenzen für die Finanzierung von Verbesserungsmöglichkeiten. Unabhängig davon, ob an dieser Prämisse zutreffend ist oder nicht – dem war nicht immer so.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

Als wir zu Beginn dieses Vortrages den geschichtlichen Aspekt der Persönlichkeitsbildung beleuchteten, da wurde eine Epoche ausgespart, deren Namen Renaissance/Wiedergeburt bereits die Prozesshaftigkeit und Dynamik ihrer Zeit exemplarisch spiegelt. Nie zuvor und nie danach war den Künsten (also auch der Musik) eine derart unvergleichliche Bedeutung zugemessen worden, wie das in Italien, speziell in Florenz der Fall war.

Musik und Kunst waren nichts Isoliertes, sondern integraler und gleichwertiger Bestandteil im Kontext mit politischer Freiheit und ökonomischer Prosperität. Es wird Sie nicht überraschen, dass die Ausprägung aller individuellen Persönlichkeit der höchste Rang eingeräumt wurde. Dieses Ideal von der autonomen Einzelfigur und der Würde des Menschen manifestierte sich in erster Linie in der Kultur, in Malerei, Architektur und der Musik. Die Medici in Florenz wurde nicht in erster Linie an ihrem Reichtum gemessen, sondern an der Förderung einer Kultur, in welcher sich die Würde des Menschen in ihrer reinsten Form spiegelte.

Die vollendete Ausgewogenheit der Linienführung bei Palestrina, seine Theorie der Zusammenklänge, die Sprachdeklamation bei Lasso oder aber die Neigung zur Prachtentfaltung in der mehrchörigen venezianischen Musik – hierin äußerte sich eine von Humanität bestimmte Geisteshaltung, die gegenüber anderen gesellschaftlichen Faktoren ein unbedingtes Prae hatte.

Ich möchte nicht soweit gehen und mich in das Gedankenspiel versteigen, gäbe es 2006 noch die Wertkategorien der Renaissance, so wären es nicht die Mediziner, sondern Musikschullehrkräfte gewesen, die um die Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse mit Erfolg protestiert hätten, sondern lediglich ausführen:

Die Stellung der Musik und das, was Musiker für die Gesellschaft leisten und wie das ästimiert wird, sind keine starren Größen. Wir selbst sind in diesem Zusammenhang immer wieder aufgerufen, an der Stärkung der Musikkultur zu arbeiten. Und hier geht es, wie das besondere Beispiel „Singen mit Kindern“ gezeigt hat, um Dimensionen, die weit über den Einzelnen hinaus weisen: Es geht um die Bewahrung des gemeinsamen musikalischen Erbes, um das kulturelle Gedächtnis. Das betrifft nicht allein nur das Liederrepertoire, nein, das finden Sie in den letzten Monaten in vielen Bereichen unseres kulturellen Lebens – ich erinnere nur an die richtungweisende „Bildungsoffensive durch Neuorientierung des Musikunterrichtes“, welche die Konrad-Adenauer-Stiftung vorgelegt hat. Es ist nicht zufällig, wenn all diese Versuche zur Bewahrung des gemeinsamen Erbes vor dem Hintergrund einer Globalisierung erschienen sind, die unsere Lebensverhältnisse von Jahr zu Jahr mehr bestimmt. Am Beispiel von notwendiger Integration ließe sich dabei zeigen, dass Liberalität und Offenheit ganz gewiss günstige Eigenschaften sind, wenn es um die Eingliederung von Mitbürgern geht, die aus fremden Ländern kommen. Ausreichend jedoch ist das keinesfalls. Angebote zur Integration kann eine Gesellschaft letztlich nur machen, wenn sie in ihrer eigenen Kultur nicht heimatlos geworden ist. Gerade im Blick auf die Musik wäre es hier nötig, zu einer schonungslosen Bestandsaufnahme zu kommen. Mit Recht haben vor diesem Hintergrund viele Verbände immer wieder in jüngster Zeit darauf verwiesen, dass Integrationsaufgaben allein durch verstärkte finanzielle Zuwendungen wahrgenommen werden könnten.

Fasst man die Überlegungen zur Bildung der Persönlichkeit durch Musikerziehung zusammen, so fällt – bezogen auf die heutige Zeit – vor allem ein Aspekt auf, der ständig wiederkehrt.

Es handelt sich um Nützlichkeitserwägungen. Was bringt Musik der Gesellschaft, wie viel Intelligenz, Kreativität oder ozialverhalten? Fast scheint es, als seien Ausgaben für Persönlichkeitserziehung durch Musik erst dann legitim, wenn sie – Messbarkeit in Zahlen ist wünschenswert – sich irgendwo im Bruttosozialprodukt niederschlagen würden. Spätestens an dieser Stelle ist ein dringender Einwand von Nöten:

Hauptargument für alle musikalische Erziehung ist in erster Linie der Wert von Musik

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

POTSDAM
HERMANN WILSKE

Oktober 2006

www.kas.de/potsdam
www.kas.de

an sich, als fester Bestandteil der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit. Und was die Zahlen und die Messbarkeit anbetrifft, ein Zitat:

„Musik“, so sagte der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz im 18. Jahrhundert, ganz im Sinne des pythagoreischen Musikverständnisses, Musik sei „geheime arithmetische Übung des unbewusst zählenden Geistes“.

Niemals sei die Offenlegung solcher Zahlen auch nur ansatzweise imstande, den Zauber der Musik fassen zu können. Leider ist die Zahl derer in den Leitungsfunktionen unserer Gesellschaft, die sich dessen noch bewusst ist, deutlich gesunken. Umso mehr sind wir alle aufgerufen, jeder an seinem Ort und mit seinen ganz eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich für die Musik einzusetzen – andere werden es nicht für uns tun.

Lassen Sie mich abschließend noch einmal den ehemaligen Staatssekretär, Gerald Weiß, zitieren:

„Mit dem Ziel der Persönlichkeitsförderung verbindet sich zugleich auch das wichtige Ziel der Weitergabe eines einzigartigen Kulturerbes, der Musik.“

Das, so meine ich, ist alle Anstrengungen Wert.